

Transformative Stabilisierung und exponentielles Geflecht. Eine Replik.

Emanuel Deutschmann

„It’s a show about nothing.“ Mit diesen Worten pitchten die Charaktere Jerry und George in der vierten Staffel der US-Serie *Seinfeld* aus dem Jahr 1992 dem Sender NBC eine Idee für eine Sitcom, die wie die tatsächliche Sitcom *Seinfeld* funktioniert: unterhaltsame Episoden aus dem Alltagsleben der Protagonist*innen, ohne besonderen Fokus oder Erzählstrang. Der Witz besteht darin, dass die beiden dies vor den TV-Bossen nicht weiter aufklären, sondern immer wieder nur auf diese Formel rekurren: „a show about nothing“. Vielleicht ist mein Buch *Die Exponentialgesellschaft* als Gegenstück dazu als ‚a book about everything‘ zu verstehen: Es geht um so ziemlich alles, und zwar sowohl thematisch (von Klimakrise und Mobilität über Künstliche Intelligenz und Pandemie bis hin zu Alterung und Ungleichheit) als auch was die Bearbeitung der fundamentalen Krisen angeht, die im Fokus stehen: es geht *um alles*, um unser aller Zukunft. Da fast alle Gesellschaftsbereiche heute von exponentiellem Wachstum betroffen sind, sind sie auch alle Thema des Buches. Aber ‚alles‘ passt eben nicht in ein einzelnes Buch, auch wenn es über 400 Seiten umfasst. Ein ‚book about everything‘ wird immer Leerstellen haben, so sehr man sich auch vornimmt, möglichst ausgewogen und global umfassend alles (und alle) mitzudenken.

Daher freue ich mich umso mehr, dass sich mit

Katharina Hoppe, Matthias Schmelzer und Bernd Sommer drei renommierte Expert*innen die Zeit genommen haben, für *Soziologie und Nachhaltigkeit* kritische Besprechungen zu verfassen, in denen sie Ergänzungen formulieren, Denkanstöße einbringen und Bedenken äußern. Dass sich drei so wichtige Stimmen aus den Feldern feministische Theorie/Neue Materialismen, Degrowth und Umweltsoziologie ausführlich mit dem Buch beschäftigen, ist eine große Ehre und ich möchte den dreien herzlich dafür danken. Auch den Herausgebenden und der Redaktion von *Soziologie und Nachhaltigkeit* danke ich für die Organisation und Veröffentlichung des Symposiums. Die sehr wertschätzenden positiven Bemerkungen habe ich mit Freude gelesen und möchte im Folgenden vor allem auf die kritischeren Aspekte eingehen.

1. Asymmetrische Interdependenzen

Katharina Hoppe setzt sich in ihrem Kommentar mit den Begriffen der „verdichteten Interdependenzketten“ (134) und der aus diesen resultierenden „Ärgerlichkeit“ (137) aus dem dritten Kapitel der *Exponentialgesellschaft* auseinander. Sie stellt sehr lesenswerte Überlegungen dazu an, warum *Dependenz* (ohne Inter-), also einseitige Abhängigkeit, und die daraus

resultierende Verwundbarkeit und Verunsicherung sowie entsprechende Abwehrreaktionen relevante weitere Phänomene sind, die im Buch nur am Rande vorkämen. Diese Gedanken zu Vulnerabilität und Exponiertheit und die entsprechenden Hinweise auf bestehende Theoriediskurse enthalten äußerst bereichernde Denkanstöße.

Widersprechen möchte ich allerdings der Interpretation, dass ich die globale Exponentialgesellschaft „immer wieder als ein Geflecht weitgehend *symmetrischer* Interdependenzketten imaginiert[e] (die sich in ungleicher Weise verstärk[t]en)“ (Hoppe 2026, Hervorhebung E.D.). Dies trifft für einige Beispiele aus Kapitel 3 zu, die sich um lokale Konflikte zwischen ‚Klimaklebern‘ und SUV-Fahrenden sowie Corona-Maßnahmegegnern und -befürworterinnen drehen (126-131). Hier gab es – zumindest für eine Zeit – relativ ausgewogenen Kräfteverhältnisse, die gerade dazu führten, dass sich diese Konflikte mit voller Wucht entfalten konnten. Da sich *dieser* Abschnitt des Buches um die eskalierende Konflikthaftigkeit dreht, stehen *hier* solche Beispiele im Vordergrund. Es stimmt jedoch nicht, dass ungleiche Relationen im Buch nicht thematisiert werden. Im gleichen Kapitel gibt es etwa das Beispiel der kanadischen Grenzschutzbeamt*innen, die der Einwanderungsbehörde nicht trauen und in ihrem asymmetrischen Machtvorteil als *agents* (im Doppelten Sinne: praktisch als Bevollmächtigte und theoretisch im Gegensatz zu *principals*) eigentlich einreiseberechtigte Inder*innen abweisen und zu Asylanträgen drängen (132). Noch ausführlicher werden derartige Ungleichgewichte in Kapitel 8 anhand zahlreicher Beispiele thematisiert. Ja, dass die Verursachungsstrukturen hinter den globalen Krisen so viel Unwucht haben, dass sie selbst Exponentialkurven bilden, ist sogar die zentrale Pointe des Abschnitts „Ungleichheiten als Exponentialität hinter der Exponentialität“ (293-300). Auch das Verhältnis zwischen expansionistischen und stabilisatorischen Kräften beschreibe ich im Abschnitt „Ein ungleiches Kräfteverhältnis“ explizit als asymmetrischen Konflikt (243 ff.).

Fraglich ist aus meiner Sicht, ob es sinnvoll wäre,

absolute Dependenz konzeptionell so zentral zu setzen, wie Katharina Hoppe dies vorschlägt. Denn damit würde ja Handlungsfähigkeit und Wirkmächtigkeit pauschal abgeschrieben, auch dort, wo sie von ihren materiellen Voraussetzungen her potenziell existiert, aber allzu oft ungenutzt bleibt. Käme es in einer Welt, die mehr stabilisatorisches Handeln dringend nötig hat, nicht darauf an, dieses Handlungspotenzial hervorzuheben, anstatt eine von vielen (verständlicherweise!) gefühlte Nichtexistenz begrifflich zu zementieren? Vielleicht besteht die Lösung darin, die Existenz subalternen Dependenz anzuerkennen, gleichzeitig aber eher das Phänomen *asymmetrischer Interdependenz* zentral zu setzen? Menschliches Handeln findet schließlich auf einem Spektrum zwischen absoluter Freiheit und absoluter Unfreiheit statt, bei dem die äußersten Enden eher selten besetzt sind. Der Begriff der asymmetrischen Interdependenz würde erlauben, sowohl Machtungleichgewichte und Abhängigkeiten zu benennen als auch unterschiedliche Grade von Handlungskapazität anzuerkennen. Auch das Phänomen der Verleugnung und die affektive Ebene, die Hoppe zu Recht als wichtig betont, kommen im Kapitel zur Psychologie der Exponentialgesellschaft durchaus vor, insbesondere im Abschnitt „Verdrängung und Leben in Widersprüchen“ (220 ff.), wo ich unter anderem das Konzept der *implikatorischen Verleugnung* von Stanley Cohen erwähne oder Ulrich Becks Leugnung aus Angst zitiere. Auch als schmerzhaft empfundene Dissonanzen zwischen Lebensstil und sozialer Realität diskutiere ich in Anlehnung an Bourdieu (227). Und die Überlegungen zu stabilisatorischen Handlungsstrategien des ‚Ansteckens‘ und Mitreißens anderer im Modus der Exponentialitätsadaption sowie das Entwickeln überzeugender Zukunftsvisionen nehmen die affektive Komponente zumindest implizit durchaus ernst. All dies bedeutet nicht, dass man diese Aspekte nicht noch ausführlicher betrachten oder stärker theoretisch systematisieren hätte können. Für tiefergehende Erkundungen dieser Art in der Zukunft dürften Katharina Hoppes Überlegungen sehr hilfreich sein, gerade auch ihre wertvollen Hinweise auf feministi-

sche Theorien und soziologische Arbeiten zum Ausgesetzt-Sein.

Zu der bei Hoppe zentralen Frage, wer wie handeln kann und will, passt der Einwand von Bernd Sommer (2026), dass ein expansionistischer Lebensstil für privilegierte Gruppen weiterhin attraktiv bleibe, weshalb es falsch sei, von einem generalisierenden ‚Wir‘ zu sprechen, wie ich dies im Buch tue. Die Spaltung in unterschiedliche Interesselagen in der Exponentialgesellschaft steht außer Frage, wird im Buch ausgiebig thematisiert und explizit nicht auf wenige Superreiche verengt (siehe hierzu insbesondere 183). Die Debatte um das ‚Wir‘, die in der Soziologie immer wieder geführt wird (vgl. Villa 2025), ist durchaus interessant und berechtigt. Aber dass in meinem Buch mit ‚Wir‘ die gesamte (noch dazu globale!) Gesellschaft gemeint sei, ist ja erstmal nur eine Interpretation unter mehreren möglichen. Für mich ist das ‚Wir‘ keineswegs immer pauschal generalisierend gemeint, sondern vor allem der rhetorische Versuch, die imaginierte Leser*innenschaft als jene einzuschließen und ernst zu nehmen, die für stabilisatorische Anliegen zumindest potenziell empfänglich sind. In *dubio pro lectoratu* sozusagen. Wie soll kollektives Handeln sonst gelingen können, wenn man nicht mehr ‚Wir‘ sagen darf?

Die von mir vorgenommene Teilung in eine expansionistische und eine stabilisatorische Seite nennt Katharina Hoppe einen ‚zentralen Vorzug‘ meiner Gesellschaftsdiagnose. Matthias Schmelzer (2026) hingegen kritisiert daran, dass es tatsächlich auf beiden Seiten eine viel stärkere Zersplitterung in teils verfeindete Unterströmungen gebe. Das stimmt natürlich, aber nach dieser Logik dürfte man auch Begriffe wie ‚links‘ und ‚rechts‘ nicht mehr verwenden, da es hier ja an inneren Konflikten ebenfalls kaum mangelt. Trotzdem haben solche übergeordneten Kategorien aus meiner Sicht ihren analytischen Wert. Im Fall von *expansionistisch/stabilisatorisch* erlaubt die explizit *idealtypisch* zu verstehende binäre Einteilung als Heuristik, das Konfliktverhältnis in seinen Grundzügen offen zu legen und nachvollziehbar zu machen. Gleichzeitig sind feinkörnige, stärker empirische

Analysen (z.B. Eversberg et al. 2024, Gercke et al. 2025) natürlich wünschenswert. Auch Schmelzers Einwand, die Zuordnung zu links und rechts sei nicht trivial (was im Buch übrigens durchaus thematisiert wird, z.B. 268 f.), spricht aus meiner Sicht eher für den Wert des Begriffspaares *expansionistisch/stabilisatorisch*, denn wären diese wachstumsbezogenen Lager einfach deckungsgleich mit dem klassischen politischen Gegensatz, verdiente es kaum als zusätzliche, partiell eigenständige Achse ernstgenommen zu werden.

2. Transformative Stabilisierung

Ein weiterer Kritikpunkt von Matthias Schmelzer, den in ähnlicher Form auch Bernd Sommer formuliert, bezieht sich darauf, dass in einigen Teilen der Welt längst kein exponentielles Wirtschaftswachstum mehr vorherrsche, aber die Verhältnisse keineswegs nachhaltig seien. Dies konfligiere mit dem zentralen analytischen Begriffspaar des Buches, bei dem (vereinfacht ausgedrückt) exponentielles Wachstum das Problem und Stabilisierung die Lösung sei. Hier möchte ich ein scheinbares Missverständnis ausräumen. Mein Buch behauptet nicht, das nicht-exponentielle Wachstum per se ungefährlich oder umgekehrt jegliche Form der Stagnation wünschenswert wäre. Im Gegenteil: immer wieder verweise ich auf ungünstige, teils katastrophale Stabilisierungsniveaus (z.B. 191, 155, 274). Es geht im Buch also nicht einfach um *irgendeine* Stabilisierung. Es geht explizit um Stabilisierung als gesellschaftliches *Ordnungsproblem*, bei dem „wünschenswerte Stabilisierungsniveaus zu identifizieren, anzustreben und zu erreichen“ sind (141). Wie ich betone, darf eine solche Transformation „nicht ins Regressive oder Partikularistische abrutschen“, sondern muss inklusiv, solidarisch und fair gestaltet sein (234 f.). Viele aktuelle Bestandsgrößen sind offensichtlich weder wünschenswert noch fair, da sie nachhaltiges, gesundes Leben für alle in einer sozial gerechten und intakten Umwelt verunmöglichen.

Wie könnte man hier eine Verwechslungsgefahr zu-

künftig minimieren? Nach einer Diskussionsveranstaltung zur *Exponentialgesellschaft* bei der Heinrich-Böll-Stiftung in Berlin hatte Jörg Haas, der dort Referent für Globalisierung und Transformation ist, die Idee, von *transformativer Stabilisierung* zu sprechen, wo es um die von mir gemeinte Stabilisierungsaufgabe in Abgrenzung zu einer Stagnation auf zu hohem (oder auf sonstige Art dysfunktionalem) Niveau geht. Dies finde ich einen hervorragenden Vorschlag, den ich hiermit gerne in die Debatte einbringen will.

3. Wehret den Dynamiken

Matthias Schmelzer argumentiert außerdem – nicht verwunderlich für einen Wirtschaftshistoriker – es sei wichtig, die historischen Ursprünge ernster zu nehmen sowie die Anfänge des Kapitalismus und der frühen fossilen Industrialisierung konkreter zu analysieren, um wichtige Erkenntnisse zur Genese von Wachstumsdynamiken zu gewinnen. Das ist natürlich erst einmal sehr sinnvoll, allerdings mangelt es auch nicht an umfassenden Analysen, die genau hier bereits angesetzt haben (z.B. Wood 2002, Beckert 2025). Dass ich selbst kein Historiker bin, sondern mich an einer soziologischen Gegenwartsdiagnose versucht habe, erklärt die unterschiedliche Schwerpunktsetzung vielleicht zum Teil. Allerdings will ich hier auch noch einmal das von mir betonte, auf Erkenntnissen der Complexity Science und Kybernetik beruhende Argument wiederholen: Die Ursprünge exponentieller Trends sind oft kontingent (siehe 107 ff.). Gerade das von Matthias Schmelzer aufgegriffene Beispiel der Dampfmaschine zeigt dies: entsprechende Vorrichtungen wurden historisch mehrere Male erfunden, unter anderem durch den griechisch-ägyptischen Wissenschaftler Heron von Alexandria im ersten und den osmanischen Universalgelehrten Taqi ad-Din im 16. Jahrhundert. Aber nicht jedes Mal zogen diese Erfindungen weltumstülpende Exponentialtrends nach sich. Ein Großteil der Erklärung liegt eben nicht in einem singulären Ursprungsereignis, sondern in der selbstverstärkenden Dynamik, die sich entfaltet, sobald der Prozess

erst einmal Fahrt aufgenommen hat. Wie im Buch formuliert: Auch Rückkopplungsschleifen schreiben Geschichte.

4. Exponentielles Geflecht

Während Katharina Hoppe in ihrem Beitrag gerade *positiv* hervorhebt, dass die *Exponentialgesellschaft* eine ökonomistische Analyse vermeide, argumentieren Bernd Sommer und Matthias Schmelzer, dass dem Kapitalismus als zentraler Triebkraft exponentieller Steigerung eine tragendere Rolle zugeschrieben werden sollte, als dies im Buch bereits passiert. Auch bei allen Diskussionsveranstaltungen zum Buch war das Verhältnis zwischen Kapitalismus und Exponentialgesellschaft vermutlich der Punkt, der am häufigsten angesprochen wurde. Darauf will ich daher etwas ausführlicher eingehen.

Zentral ist dabei die Frage, was ich eigentlich erklären will. Mein Buch dreht sich um exponentielles Wachstum, das in etlichen Gesellschaftsbereichen gleichzeitig auftritt und das sich durch konstante Wachstumsraten definiert. Und darin liegt für mich schon das zentrale Rätsel, das es zu lösen galt: *Wie kommt es, dass sich bei so vielen Phänomenen aus thematisch ganz unterschiedlichen Bereichen die gleiche grundlegende Form – die Exponentialkurve – herausbildet?* Die Antwort darauf ist neben der gegenseitigen Beeinflussung vieler einzelner Trends (Syndrom der Exponentialität) die Tatsache, dass oft der gleiche grundlegende Mechanismus zugrunde liegt (Mehr-bringt-Mehr): Das Wachstum im vorherigen Schritt schafft die Grundlage für weiteres Wachstum im darauffolgenden Schritt. Dies führt dazu, dass proportional gesehen stets gleich viel hinzukommt, die Wachstumsrate also strukturell einen Hang dazu hat, sich über längere Zeit stabil zu halten. Diese Antwort operiert zugebenermaßen auf einem sehr abstrakten Niveau, aber sie kann nicht ohne Weiteres durch etwas inhaltlich Spezifischeres wie *Kapitalismus* ersetzt werden.

Der Kapitalismus stellt – wie im Buch dargelegt – „einen zentralen Motor der exponentiellen Eskala-

tion“ dar (183, ähnlich: 49, 109). Aber sein Tempo ist nicht immer das der konstanten Wachstumsraten. Sonst wäre es ihm in seiner Genese ja nicht gelungen, eine Welt in relativer Stagnation in einen Modus konstant hoher Wachstumsraten zu katapultieren. Dafür war erst einmal Beschleunigung nötig, also eben gerade kein Modus der Exponentialität (siehe 34). Auch der oben diskutierte Einwand, in einzelnen Staaten gebe es heute kein exponentielles Wachstum mehr, lässt sich hier aufgreifen und umkehren: Länder wie Deutschland sind offensichtlich weiterhin kapitalistisch, aber ihr Wachstum ist nicht mehr exponentiell. Schon deswegen greift die Herleitung der Exponentialgesellschaft allein aus dem Kapitalismus zu kurz. Außerdem sind Kapitalakkumulation und Wettbewerb nicht die einzigen wichtigen Triebkräfte der Exponentialgesellschaft. Ein gutes Beispiel ist die Logik der Rekombination, mit der die Makrosoziologen Patrick Nolan und Gerhard Lenski (2008: 49) die exponentielle Steigerung der Innovationsraten im Bereich Technologie erklären. Erfindungen deuten sie als Rekombination bereits existierender Elemente einer Kultur. Eine Steinzeitaxt z.B. war eine Verknüpfung von scharfem Stein, Holzschaft und Bindematerial. Nun ist es so, dass die Zahl der möglichen Rekombinationen mit der Zahl der existierenden Elemente nicht linear steigt, sondern exponentiell. So gibt es bei drei Elementen vier Möglichkeiten der Rekombination und bei vier Elementen elf, bei zehn Elementen schon über 1000 und bei 20 Elementen mehr als eine Million. Dieser Mechanismus funktioniert zunächst völlig unabhängig von jeglicher Profit- oder Marktlogik. Und dennoch ist er sehr wirkmächtig. Beispielsweise sind landwirtschaftstechnologische Innovationen ein wichtiger Treiber des Bevölkerungswachstums, das wiederum nach Thomas Piketty (2014: 107) die Hälfte des Wirtschaftswachstums erklärt. Es gibt also zusätzliche Mechanismen, die ein Eigenleben haben und die gleichzeitig in genuin kapitalistische Wachstumsdynamiken hineinwirken. Versucht man alle potenziell relevanten Faktoren zusammenzudenken, landet man sehr schnell wieder genau beim Syndromcharakter der Exponen-

tialität: Einem komplexen Geflecht vieler Faktoren, verbunden zunächst vor allem durch positive Rückkopplungsschleifen, die schließlich Krisen auslösen und vermehrt ins Negative kippen.

5. Im toten Winkel des exponentiellen Schwerlasters

Natürlich spricht vieles dafür, kapitalistischem Wachstumsdrang eine zentrale Rolle einzuräumen, was ich ja auch tue (erneut: ‚zentraler Motor‘). Eine hilfreiche Metapher besteht vielleicht in den sich gegenseitig Halt gebenden Strängen einer nach oben rankenden Kletterpflanze. Diese haben oft unterschiedliche Durchmesser und tragen dadurch im unterschiedlichen Grad zum Gesamtwachstum bei, aber dennoch wäre es falsch, die Gesamtstruktur auf nur eine Ranke zu verkürzen, denn gerade das Geflecht und das Ineinander-verwoben-sein sind es ja, die ihr strukturell Halt verleihen. Aber eine weitere ‚Hierarchisierung der Lianenstränge‘ schiene mir zumindest in Bezug auf mein Buch kontraproduktiv. Hier drohte eine übermäßige Problemverengung, die man sich in einer hochkomplexen Welt mit multiplen Krisen nicht leisten kann. Es gilt eben nicht ‚nur‘, die kapitalistische Wachstumsdynamik in ihren negativen Auswirkungen zu bändigen, sondern gleichzeitig eine Vielzahl anderer hochproblematischer exponentieller Prozesse, die teils auf anderen Sub-Mechanismen basieren. Wäre der Kapitalismus morgen plötzlich passé, müsste übermorgen etwa immer noch die vollständige Dekarbonisierung der Mobilität organisiert werden, man müsste weiterhin darüber nachdenken, wie man KI reguliert und auch Corona zirkulierte weiter. Manches bisherige Hindernis wäre dann zwar verschwunden, trivial wären diese Aufgaben trotzdem nicht. Und da es politisch auch keineswegs danach aussieht, als stünde ein solches Verschwinden des Kapitalismus kurz bevor, drohte mit der alleinigen Schuldzuweisung an ihn eben gerade ratlose Apathie und damit das Gegenteil dessen, was es eigentlich bräuchte. Viel produktiver scheint mir, auf die sofortige Handlungsfähigkeit im

kapitalistischen Jetzt zu verweisen, deren Wahrnehmung Voraussetzung dafür wäre, größere Spielräume für systemische Veränderung erst neu zu generieren. Und während es an kapitalismuskritischen Analysen ja nicht mangelt (was gut ist!), sind andere problematische Trends vollkommen in den Hintergrund gerückt, ja teils regelrecht tabuisiert. Obwohl zum Beispiel Corona und die weiterhin anhaltenden Gefahren, welche die immer wiederkehrenden exponentiellen Wellen erzeugen, in meinem Buch eine zentrale Rolle spielen (73 ff., 159 ff., siehe auch Deutschmann 2026), wurde mir zu diesem Thema in den bisherigen Diskussionsveranstaltungen keine einzige Frage gestellt, auch in den Besprechungen kommt das Thema nicht vor. Warum also nicht der ohnehin sozial stattfindenden Priorisierung eine Analyse entgegenstellen, die alle Erscheinungsformen der Exponentialität erst einmal sortiert und gleichrangig nebeneinander stellt? Der gesellschaftliche Schwerlast, auf dem wir (sic), in die Zukunft rasen, hat eben nicht nur einen Motor, sondern auch tote Winkel, die es zu berücksichtigen gilt. Insofern ist dies auch eine Einladung, die Komplexität auszuhalten, nicht übermäßig zu priorisieren oder etwas voreilig unter „ferner liefen“ abzuheften. Denn letztlich ist es eben kein reines Buch über die Klimakrise und keins nur über den Kapitalismus, sondern eins über Exponentialität in sehr vielen Bereichen gleichzeitig, und damit eben: ‚a book about everything‘.

Acknowledgements

Ich möchte Monika Eigmüller und Nora Waitkus für die Organisation der Author-Meets-Critics-Veranstaltung auf dem DGS-Kongress 2025 in Duisburg danken, wo Katharina Hoppe ihren Kommentar, der hier nun verschriftlicht vorliegt, zum ersten Mal präsentiert hat. Matthias Schmelzers Besprechung basiert auf seinem Beitrag zu einer Diskussionsveranstaltung zum Buch, die vom Norbert Elias Center for Transformation Design & Research in Flensburg organisiert und von Kathrin Fischer moderiert wurde. Außerdem danke ich dem Forum Basiliense für

den Forschungsfreiraum im Frühjahr 2026, in dem dieser Text entstanden ist.

Literatur

- Beckert, S. (2025): Kapitalismus. Geschichte einer Weltrevolution. Berlin: Rowohlt.
- Deutschmann, E. (2026): Die neue Kalkulierbarkeit. Warum Ulrich Becks Thesen zur „Risikogesellschaft“ fast von gestern sind. In: wespennest - zeitschrift für brauchbare texte und bilder, 57. Jg., Heft 190, S. 26-30.
- Eversberg, D./Fritz, M./Von Faber, L./Schmelzer, M. (2024): Der neue sozial-ökologische Klassenkonflikt. Frankfurt am Main: Campus.
- Gercke, M./Delhey, J./Schneickert, C. (2025): Friends and foes of the green transition: the role of expansive and limiting life conceptions. In: Environmental Sociology, S. 1-17. Online first. <https://doi.org/10.1080/23251042.2025.2571149>
- Hoppe, K. (2026): Exponiertheit in der Exponentialität. In: Soziologie und Nachhaltigkeit, X. Jg., Heft 3, S. X-X. DOIXXX
- Nolan, P./Lenski, G. (2008): Human Societies: An Introduction to Macrosociology. Boulder: Paradigm Publishers.
- Piketty, T. (2014): Das Kapital im 21. Jahrhundert. München: C.H. Beck.
- Schmelzer, M. (2026): Jenseits der Exponentialkurve: Stabilisierung auf nicht-nachhaltigem Niveau. In: Soziologie und Nachhaltigkeit, X. Jg., Heft 3, S. X-X. DOIXXX
- Sommer, B. (2026): Mit Empirie auf Mythenjagd. In: Soziologie und Nachhaltigkeit, X. Jg., Heft 3, S. X-X. DOIXXX
- Villa, P. I. (2024) Man, Wir, Ich – Soziologische Autor*innenschaft zwischen Positionalität und Text-Eigensinn. Soziologie, 53. Jg., Heft 4, S. 388-396.
- Wood, E. M. (2002): The Origins of Capitalism: A Longer View. London: Verso.

Autor:

Emanuel Deutschmann ist Juniorprofessor für soziologische Theorie mit dem Schwerpunkt Konfliktforschung im europäischen Kontext an der Europa-Universität Flensburg. Seine Forschungsschwerpunkte umfassen u.a. transnationale Mobilität und Kommunikation, soziale Netzwerke, sowie soziale Ungleichheiten und Konflikte.

Seine Monografie **Die Exponentialgesellschaft. Vom Ende des Wachstums zur Stabilisierung der Welt** erschien 2025 im Suhrkamp-Verlag.

emanuel.deutschmann@uni-flensburg.de

Impressum

Soziologie und Nachhaltigkeit
Beiträge zur sozial-ökologischen Transformationsforschung

ISSN 2364-1282

SuN DOI: 10.17879/sun-2026-10289
Editorial Review

Lizenz CC-BY 4.0 (www.creativecommons.org/licenses/by/4.0)

Herausgeber*innen: Matthias Grundmann, Anna Henkel, Melanie Jaeger-Erben, Bernd Sommer, Björn Wendt

Redaktion: Klara Brachmann, Niklas Haarbusch, Andreas Huber, Jakob Kreß, Kristoffer Klement, Carsten Ohlrogge, Marcel Sebastian

Layout/Satz: Mika Kählert

Anschrift: Universität Münster, Institut für Soziologie
Scharnhorststraße 121, 48151 Münster
Telefon: (0251) 83-25440
E-Mail: sun.redaktion@uni-muenster.de
Website: www.sun-journal.org

Gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) - Projektnummer 490954504